

Die Kunstdenkmäler im Großherzogthum Hessen

Schäfer, Georg

Darmstadt, 1898

Arkatur- und Fialenstatuen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82585](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-82585)

Apostel

amtes sind hier Schlüssel und Schwert — ersterer im Sinn der Schriftstelle *Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben*, letzteres als Merkmal des für den Glauben erlittenen Blutzeugentodes — untrügliche Attribute der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die christlichen Heroen stehen auf spitz verlaufenden Kragsteinen, deren Flächen über und über mit Gebilden der heimischen Flora bedeckt sind. Fest, in selbstbewusster Kraft und trotz des leisen archaistischen Lächelns eine gewisse Würde in der charaktervollen Haltung athmend, stehen die Gestalten da. Die monumentale Wirkung würde zur Vollerscheinung kommen, wäre dem Künstler nicht der seltsame Missgriff unterlaufen, die Bärte seiner Helden an den Nasenflügeln beginnen zu lassen, wodurch etwas bedauerlich Unschönes, um nicht zu sagen Grimassenhaftes, den Ernst des Ausdruckes in das gerade Gegentheil verkehrt. Ungeachtet dieses gemeinsamen entstellenden Umstandes wird der aufmerksame Betrachter die zwischen den beiden Statuen selbst obwaltenden Licht- und Schattenseiten wohl gegen einander abwägen und insbesondere die Feinheit der Meisselführung in den Gesichtszügen des Apostels Petrus nicht übersehen, ebenso wenig wie die minder glückliche Modellirung im Antlitz des Apostels Paulus. Auffallend ist auch der Widerspruch in den kunstarchäologischen Typen der Apostel, insofern St. Petrus mit dichtem Haargelock, St. Paulus hingegen mit spärlichem Haupthaar erscheint. Oder sollte durch eine zufällige Verwechselung der Attribute — etwa bei einer Erneuerung, beziehungsweise Schlimmbesserung der chemals polychromirten Figuren — Petrus zum Paulus und Paulus zum Petrus gestempelt worden sein? Bei der Identität der Bewegungsmotive von Armen und Händen der beiden Statuen ist ein solcher Wandel der Attribute durchaus nicht technisch undenkbar.

Giebelstatuen

Den plastischen Schmuck des Portalbaues vervollständigen drei Statuen, die anstatt der sonst in der Gotik als krönende Ornamente üblichen Kreuzblumen die Spitzen des Portalgiebels und der flankirenden Pfeilerfialen zieren. Die vielgeschädigte Mittelfigur zeigt den auferstandenen Erlöser mit den Wundmalen an Händen und Füßen. Die Linke liegt auf der Brustwunde; die Rechte ist segnend erhoben. Ein faltenreicher Mantel umhüllt die Gestalt. Die Skulpturen auf den Fialenspitzen stellen gewandete Himmelsboten mit Passionssymbolen dar. Der eine Engel trägt Kreuz und Nägel, der andere die Dornenkrone und den wimpellosen Stab der Siegesfahne. — Nicht unerwähnt seien zwei Wasserspeier in Gestalt eines Hundes und eines Widders, die aus den Winkeln zwischen dem Portalgiebel und den Fialenriesen hervorlugen.

Arkatur
und Fialenstatuen

Die Arkatur der Schauseite war ihrer ganzen Anordnung nach dazu bestimmt, eine Folge von sechs Heiligenstatuen in ihr Nischenwerk aufzunehmen. Allein das Loos der Nichtvollendung des oberen Abschlusses der Fassade scheint auch die geplante plastische Ausstattung in Mitleidenschaft gezogen zu haben, da nur zwei Statuen vorhanden sind: der h. Martinus, wie er seinen Mantel mit dem Schwerte theilt, um mit der einen Hälfte die Blöße eines zu Füßen des Heiligen kauernden Nothleidenden zu bedecken, und die Figur eines königlichen Herrschers mit der Krone auf dem Haupte, erhobener Rechten und in der Linken den Reichsapfel tragend: vielleicht Kaiser Heinrich II, der Heilige, der Erbauer des Domes zu Bamberg, noch heute hoch verehrt in den benachbarten fränkischen Gauen. — In den gesäulten

Nischen der vier flankirenden Strebepfeiler sind ebenfalls nur zwei Statuen zur Ausführung gekommen; sie zieren das östliche Pfeilerpaar. In der einen Figur tritt ein heiliger Pilger (St. Jakobus d. Ä.?) auf, mit ausdrucksvollen, ascetischen Gesichtszügen, an der Seite eine muschelverzierte Tasche tragend; die andere Statue ist durch schwere Schädigung des Hauptes unkenntlich geworden; nur der Rumpf blieb unverletzt und wirkt bedeutsam durch vortrefflichen Wurf der Gewandhülle.

Ueberhaupt sind es in erster Linie die Draperieen, worin die künstlerischen Vorzüge der Thalwimpfener Fassadenskulpturen gipfeln. Hier ist Adel und Schönheit mit gereiftem Stil ausdruck in hohem Grade verbunden. Ueberall wogt die Faltenanordnung einfach und massvoll, ohne alle Verkünstelung oder gesuchte Berechnung auf verblüffende Wirkung, so dass einzelne dieser Gewandfiguren — wir sprechen das Wort in voller Ueberzeugung aus — den Vergleich mit den Draperieen der Antike sehr wohl aushalten können. Die Unscheinbarkeit des rauen Sandsteines trägt leider viel dazu bei, dass manche Betrachter, deren Auge durch den gleissenden, feinkörnigen Marmor wohlgeschützter Museumsantiken verwöhnt ist, den allen Elementen preisgegebenen Skulpturen des Mittelalters geringe Beachtung schenken. Auch hat die effektvolle Behandlung der spätromischen Antiken — und diese sind es ja, die zumeist die öffentlichen Sammlungen füllen — gegenüber der Ruhe in den Werken der frühgothischen Plastik einen wesentlichen Anteil an jener ablehnenden Haltung. Wer es aber über sich gewinnen kann, der heimathlichen Kunstübung dieser Epoche vorurtheilsfrei und liebend nachzugehen, wird gar bald in den Wimpfener Statuen, der oben gerügten Mängel ungeachtet, einer Fülle von Schönheit begegnen und insbesondere die staunenswerthe Sicherheit des in den Draperieen waltenden Stilgefühles rückhaltlos anerkennen, das in dem kundigen Beschauer die Erinnerung an die Portalskulpturen der Dome zu Reims und Amiens, aber auch an die herrlichen Gewandstatuen der Strassburger Münsterfassade wachruft.

Ueber den Urheber der geschilderten architektonisch ornamentalen und figurlich plastischen Ausstattung des Fassadenwerkes enthält der mehrfach angezogene Bericht des Burchardus de Hallis (s. o. S. 203 u. 204) nähere Auskunft, indem er den aus Frankreich zurückgekehrten *latomus* als Verfertiger der Heiligenstatuen und Einzelformen an Säulen und Fenstern bezeichnet. Dass der berufene Werkmeister auch auf dem Gebiet der höheren Plastik als hervorragender Künstler sich bewährt hat, kann nicht befremden. In jener Zeit schaffensfreudigen, vielverheissenden Kunstaufschwunges schien es nur eine Kunst zu geben, d. h. es wurde als etwas ganz Selbstverständliches angesehen, dass der Bautechniker gleich schöpferisch in der Plastik war und auch mit Pinsel und Palette umzugehen verstand. Wenn dann der Chronist noch zu der Bemerkung sich veranlasst fühlte, der Künstler habe die Wimpfener Skulpturen *multo sudore*, also im Schweiße seines Angesichts vollführt, so mochte diess mit dem Umstand zusammenhängen, dass ihm die Bearbeitung des spröderen heimischen Gesteines ungleich grösere Anstrengung auferlegte als das leichtere bildsamere Material, womit sein Meissel in den französischen Bauhütten sich vertraut gemacht hatte, ein Material, das zudem die Eigenschaft besitzt, nach der Versetzung ins Freie, mit den Jahren an Härte zuzunehmen.